Breslauer Beobachter.

№ 55. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846.

Sonntag, den 5. April.

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Geschichtliche Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Was dem unsinnigen Boleslav noch weit schmerzlicher sein mußte, war die traurige Erfahrung des Sprüchworts: wer andern Gruben gräbt, fällt selbst hinein. Es bleibt nichts Böses ungeahndet auch nicht das Unrecht, was er seinem vom Fürstenthume Liegnitz verdrängten jüngerem Bruder Wladislov angethan hatte. Man hatte diesem den Rath gegeben, sich an seinem Bruder Boleslav dadurch zu rächen, daß er sein Erbrecht auf Liegnitz, welches er an Boleslav verpfändet hatte, dem Könige von Böhmen abtreten möchte. Dies geschah und Johann hatte Macht genug in Händen dies ihm übertragene Recht gegen seinen Schwager geltend zu machen. Boleslav mußte sich, so hart es ihm auch fallen mochte, bequemen, Liegnitz und Brieg als böhmisches Lehn dem Könige zu überlassen und ein Vasall seines Schwagers zu werden. Wladislav hatte eine Zeitlang von der Gnade der Pfarrer gelebt, trieb dann Straßenräuberei, heirathete endlich eine alte fürstliche Wittwe von Masovien und starb zu Prag. So ein trauriges Ende nahm es mit der Souverainetät der Herzoge Niederschlesiens, nachdem die oberschlesischen vorher schon böhmische Lehnsträger geworden waren. Den 7ten April empfing Johann in Breslau die Huldigung und Schlesien blieb von nun an bis zur preußischen Eroberung der Krone Böhmen einverleibt.

Schlacht bei Wahlstatt.

Den 9. April 1241.

Sie ist eine der denkwürdigsten in der schlesischen Geschichte und ihr Andenken ist durch das Kloster Wahlstatt verewigt, welches von dieser Schlacht Namen und Dasein hat.

Ein großer Schwarm von Tartarn oder Mongolen, der sich in die Hunderttausende belaufen haben soll, fiel um diese Zeit in Ungarn und Polen ein, wovon zwei Haufen, jeder von 50,000 Mann, in Schlesien rückten. In den letztern Tagen des März langten sie zu Ratibor an, wo sie den Herzog Mizislav überwältigten, der sich mit seinem schwachen Heer nach Liegnitz zurückzog, und sich mit Herzog Heinrich II. vereinigte. Nach einem vergeblichen Versuche, das Schloß auf dem Dome zu Breslau zu erobern, wandten sich die Mongolen nach Liegnitz, wo ihnen Herzog Heinrich II. in fünf Haufen entgegen rückte. Sein Heer bestand in 30,000 Mann und das tartarische war Gott weiß! wie stark. Jeder Haufe, deren die Mongolen auch fünf formirten, soll wenigstens so groß gewesen sein, wie Heinrichs ganzes Heer.

Heinrichs erster Haufe, der aus bekreuzten Freiwilligen und Goldberger Bergknappen bestand, eröffnete den Angriff und brachte die Spitze der Tartarn oder ihr erstes Treffen zum Weichen. In der Hitze des Gefechts rückte er aber zu weit vor, trennte sich dadurch von den andern Haufen, wurde von den Tartarn im Rücken angefallen und niedergemacht. Indessen mischten sich zwei andre schlesische Haufen, vom Herzog Mizislav und einem Polen, Sulislav befehligt, in das Getümmel mit glücklichem Erfolge. Auf einmal erfolgte als eine Kriegslist der Mongolen das Geschrei; fliehet! fliehet! wodurch die Schlesier irre wurden und wichen. Heinrich selbst mit seinem Haufen und Poppo, Heermeister der deutschen Ordensritter aus Preußen, mit einem andern, stürzten dennoch in die Schlacht und setzten muthig dran, als man bei den Mongolen eine Erscheinung sah, wodurch Alles in Schrecken und in die Flucht gerieth. In dem tartarischen Heere erhob sich eine Fahne mit einem Teufelskopf, aus dessen Rachen sich ein schwarzer, stinkender, erstickender Dampf über das christliche Heer verbreitete. Man hielt das allgemein für ein Werk des bösen Geistes und in dem Wahn, daß man gegen den Satan nichts vermöge, überließ man ihm und seinen Bundesgenossen das Schlachtfeld. Poppo, der Heermeister, und die meisten Ritter, verloren das Leben. Flucht und Tod war allgemein. Noch hatte Heinrich vier Junker bei sich, mit welchen er sich durchzuschlagen suchte. Indem er aber den Arm aufhob, einem Tartar den Rest zu geben, wurde er von einem andern mit der Picke in der Oeffnung des Harnisches unter der Schulter durchstochen. Von den vier Edelknaben kam nur einer, Johann Rothkirch, davon, der aus Dankbarkeit gegen den Himmel sich in ein Kloster begab und seine Tage als Mönch beschloß.

Mit dem abgeschlagenen Haupte Heinrichs auf einer Picke erschienen die Feinde vor dem Schloß zu Liegnitz und forderten es zur Uebergabe auf. Sie erhielten zur Antwort, daß man hier noch vier Prinzen hätte, für welche die Besatzung zu sterben entschlossen sei. Nachdem sie alles rings umher verwüstet hatten, zogen sie ab. Heinrichs Leiche wurde auf der Wahlstatt daran erkannt, daß er am linken Fuß sechs Zehen hatte. Sie wurde nach Breslau gebracht und in die Kirche zu St. Jakob begraben. Die fromme Hedwig, Heinrichs Mutter, äußerte bei dem Tode ihres Sohnes wahrhaft christlichen Heldenmuth und tröstete seine Gemahlin und Schwester mit den Worten: „Es ist der Wille Gottes; was ihm gefällt, gefalle auch uns." Dann hob sie die Augen und Hände gen Himmel und rief: „Dir dank ich, gütigster Vater, der du mir einen solchen Sohn gegeben, welcher mich, so lange er gelebt, jederzeit geliebt, mir große Ehrfurcht erwiesen und mich niemals mit irgend etwas beleidigt hat. Ob ich ihn gleich gern noch bei mir auf Erden haben möchte; so ist er mir doch lieber, da er durch Vergießung seines Bluts mit dir, seinem Schöpfer, vereinigt im Himmel lebt, dessen Geist ich dir, ewige Güte! demüthigst empfehle." —

Die Erscheinung mit der tartarschen Zauberfahne, wodurch das Schrecken, die Flucht und allgemeine Niederlage des schlesischen Heers bewirkt wurde, hat ein ungenannter in den Provinzialblättern (1786 April) ziemlich glücklich durch folgenden Commentar aufgelöst. Er sagt: „Johann de Plano Carpini, ein Mönch, der im Jahre 1246 eine Reise nach der Tartarei that, erzählt in seiner Beschreibung derselben vom Chinghiz Chan, daß er seine Völker wider den König des größern Indien, Priester Johann genannt, geführt hätte, von demselben aber geschlagen worden wäre. Und dies wäre durch kupferne Bildsäulen geschehen, welche inwendig hohl gewesen und Feuer in der Höhlung gehabt hätten. Diese wurden auf Pferde gesetzt und hinter jedes Bild ein Mann, der mit einem Paar Blasebälgen das Feuer auf den Feind bließ, welches ihn verbrannte und einen großen Dampf erregte."

Das könnte freilich wol, da es zumal aus gleichem Zeitalter ist, auch der Fall bei der Schlacht von Wahlstadt gewesen sein.

Mancher könnte zum Schluß noch fragen; wo bleiben denn die neun Säcke von Christenohren, welche die Mongolen den Erschlagnen abgeschnitten und mitgenommen haben sollen? Allein schon Thebes, der das nach seiner Weise gründlich berechnet und eine Summe von 57600 Ohren herausbringt, da doch nur jedem ein Ohr abgeschnitten wurde und das gesammte Heer nur aus 30,000 Mann bestand, mithin also nur 15,000 linke oder rechte Ohren liefern konnte, erinnert schon, daß dazu ein großer Sack voll Glauben gehöre, besonders wenn man mit Einigen Wollsäcke annimmt.

Uebrigens wäre es wohl nicht übel, wenn jedes Schlachtfeld mit einem solchen Denkmal bezeichnet würde als dieses. Die fromme Hedwig ließ auf dem Ort, wo der Leichnam ihres Sohnes Heinrich gefunden wurde, eine Kapelle erbauen. Nach und nach fanden sich mehrere Häuser dahin und die Kapelle wurde in eine Kirche verwandelt, welche heut in lutherischen Händen ist. Der Ort trägt daher noch heut den Namen Wahlstadt.

Schlacht bei Mollwitz.

Den 10. April 1741.

Es war die erste Schlacht, die Friedrich der Große lieferte und gewann. Man kann sie als das Handgeld betrachten, das er auf die Eroberung Schlesiens bezahlte. Sie bestätigte die Antwort, die der König dem österreichischen Gesandten, Marquis von Botta, zu Berlin gab, als dieser ihm bei seinem Anmarsch nach Schesien vorstellte: „ich gestehe, Sire! ihre Truppen sind schön,

die unsrigen würden sehr dagegen abstechen; allein sie haben vor dem Schuß gestanden;" und der König ihm erwiederte: „Sie finden meine Truppen schön; Sie sollen, hoff ich, auch noch gestehen, daß sie gut sind." Daß sie auch das letztere waren, bewiesen sie an diesem denkwürdigen Tage und Friedrich selbst gab ihnen dies Lob vom Schlachtfelde aus in einem Briefe an den Fürst Leopold von Dessau: „meine Infanterie hat Wunder gethan und vielleicht hat noch keine in der Welt das geleistet. Den Grenadierbataillons Bolstern und Winterfeld, dem ersten Bataillone von meinem Regimente nnd dem Regimente von Kleist, habe ich den Sieg zu danken, so gewiß auch alles übrige gethan hat, was unerschrockne ehrliebende Leute in der Welt thun können."

Nachdem der König durch Ueberläufer erfahren hatte, daß die feindliche Armee in und bei **Mollwitz** läge, so rückte er ihr mit 31 Bataillonen und 30 Eskadronen entgegen. Als er gedachtem Dorfe näher kam, konnte er deutlich sehen, wie sich die feindlichen Truppen stellten. Plötzlich kommandirte er Halt! und sein Heer dehnte sich zur Rechten und Linken in zwei Schlachtordnungen aus. Die erste führte **Schwerin** unter der Aufsicht des Königs und die zweite der Erbprinz Leopold. Der König marschirte mit geschlossenen Gliedern dem Feinde entgegen, und dieser war noch nicht ganz ausgerückt, als sein linker Flügel schon von dem preußischen rechten mit Feldstücken beschlossen wurde. Er litt großen Schaden dadurch und entschloß sich, des Königs Heer anzugreifen. Der österreichische General **Römer** stürzte mit unerhörter Wuth auf die preußische Cavallerie vor und sprengte sie mit 3 Regimentern Cuirassiren und Dragonern auseinander. Deswegen sagte auch der König nach der Schlacht, daß sich seine Cavallerie als schlechte Kerls aufgeführt hätte. Der preußische General Schulenburg blieb an der Spitze seiner Dragoner auf dem Platz; die Schlacht schien verloren, alles wich und der König selbst wurde vom Strom der Fliehenden, in der Meinung, geschlagen zu sein, vom Schlachtfelde mit fortgerissen. Der siegende Römer warf sich in fünf wiederholten Anfällen auf die preußische Infanterie; aber diese stand wie eine Mauer, vor welcher auch Römer fiel. Seine Reiter zogen sich vor der preußischen Lienie gegen die Flanke, und brachten auch hier die Cavallerie des Hintertreffens mit gleichem Muthe zum Wanken. Aber eben so fest stand auch hier die Infanterie und feuerte in geschlossnen Gliedern.

Unterdessen hatte Schwerin den Fehler der preußischen Reiterei durch seine Infanterie auf dem rechten Flügel wieder gut gemacht, während Leopold auf dem linken dasselbe that. Die feindliche Reiterei stürzte sich noch einmal auf die Regimenter des Königs, Leopolds, Karls und Kleists; aber sie standen unverrückt; noch einmal stürmte sie auf die rechte Flanke und ward abermals zurückgeworfen, während die preußische Infanterie unablässig vorrückte und durch ein unaufhörliches Feuer und schnelle Bewegungen die österreichische Infanterie über den Haufen warf, und dergestalt in Unordnung brachte, daß sie nicht mehr zum Stehen zu bringen war. Gegen Abend blieb, nach einem Gefecht von fünf Stunden, das Schlachtfeld und der Sieg den Preußen, ohne daß der König, welcher mehrere Meilen weit entfernt und im Anfange der Schlacht von dem Strom der zersprengten Reiterei mit fortgerissen war, die Herrlichkeit dieses Sieges ahndete. Zehn Prinzen vom Geblüt wohnten preußischer Seits diesem Treffen bei und einer derselben, Markgraf Friedrich Wilhelm von Brandenburg blieb auf dem Bette der Ehren. Theuer genug war indessen dieser erste Sieg erkauft, indem der König an 2000 Todte, und mit den Verwundeten und Vermißten einen Verlust von beinah 5000 Menschen zählte. Ein österreichischer General schrieb nach der Schlacht: „Ich habe in meinem Leben nichts vortreffliches gesehen, als die preußische Armee. Sie rückte mit einer unglaublichen Ordnung an. Ihre Glieder und Linien waren so geschlossen und bewegten sich so gleich als wenn sie auf dem Parade-Platz wären. Ihr blitzendes Gewehr that in der Sonne seine Wirkung und sie feuerten so geschwind und so zusammen, daß es war, als wenn es donnerte." Von diesem Tage an datirt sich der große Waffenruhm der Preußen, und selbst Maria Theresia überzeugte sich, daß des Königs Truppen nicht nur schön, sondern auch gut wären, denn sie knüpfte bald nach der Schlacht Unterhandlungen mit dem Könige an.

Es ist eine bekannte Sage, die aber nicht zu verbürgen ist, daß der nachmalige Generallieutenant **Paul Werner**, der damals österreichischer Husar war, den fliehenden König schon in seiner Gewalt, aber wieder freigelassen und dadurch späterhin sein glänzendes Glück eben so sehr als durch seine anerkannten Verdienste gegründet hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die glückliche Ehe.

Will man wissen, was heut zu Tage eine glückliche Ehe genannt wird, so kann man sich darüber in der That nicht besser belehren, als wenn man einen Blick auf das Xsche Ehepaar wirft. Man gehe zu diesen Leutchen in ihre Behausung, oder sehe sie in Gemeinschaft an einem öffentlichen Orte, so wird man in Versuchung gerathen, die eheliche Glückseligkeit derselben zu beneiden. Sie überhäufen einander mit so viel Zärtlichkeiten und Schmeicheleien, als es nur zwischen einem Liebespärchen stattfinden kann, dessen Bekanntschaft noch keinen Mondwechsel erlebt hat. Wohlgemerkt! dies ist aber auch nur unter gedachten Umständen der Fall. Begegnen sich die X'schen Eheleute unter vier Augen, oder in ihrer gewöhnlichen Umgebung, so sehen sie kaum einander an, denn sie sind sich in der That so gleichgültig, wie es nur zwei Personen gegenseitig sein können, die im alltäglichen Leben, ohne sich je gesehen zu haben, oder ein Interesse an einander zu finden, zusammen treffen. Jeder Theil von Ihnen ist durchaus unbekümmert um das Wohl und Weh des andern, geht seinen eigenen Weg, der Mann in die Bier- und Weinhäuser, die Frau auf die Tanzböden, in Kaffee- und Klatsch-Gesellschaften, und denkt einzig und allein auf das eigene werthe Wohlbefinden. Dahin gehören denn auch gewisse Bekanntschaften. Der Mann bringt sein Erworbenes mit lüderlichen Weibspersonen durch; Madame, die natürlich darunter nicht vortheilt, sucht sich auf ähnlichem Wege schadlos zu halten, spielt in Gesellschaften die Kokette, läßt sich die Cour machen, und von ihren Anbetern, gegen mancherlei recht artige Gefälligkeiten, an öffentliche Vergnügungsörter, wo Jene ein Ansehnliches darauf gehen lassen, in's Theater, in Conzerte u. s. w. führen. Zuweilen fügt es sich, daß beide Eheleute sich auf öffentlicher Straße oder Promenade begegnen, sie am Arme eines ihrer Begünstigten, er eine stattlich geputzte Dienstmagd, die Ehefrau eines Andern, oder wohl gar ein Dämchen der verworfendsten Klasse führend. Dann machen sie durchaus keine Umstände, grüßen einander recht freundlich, wünschen viel Vergnügen und gehen weiter. — Ist das nicht eine glückliche Ehe? — Wage es Niemand, etwas Besseres von diesem Verhältnisse zu erwarten, es könnte ihm leicht noch schlimmer ergehen. Findet er aber seine edlen Wünsche einmal realisirt, dann mag er sich eines unerhörten Glückes rühmen! —

Frau Langfinger.

Frau Langfinger, die einen großen Theil ihres Lenzes auf den Tanzböden vergeudet hat, und zu jener Zeit nicht in dem besten Rufe stand, ward in **ihrem** 22. Jahre, wie so manches in der Welt sich schickt, die Frau eines wohlhabenden Bürgers. An ein wüstes Leben und immerwährende Zerstreuungen gewöhnt, eitel und gefallsüchtig, blieb sie auch als Hausfrau — was sie jedoch kaum in der oberflächlichsten Bedeutung gewesen ist — ihrer bisherigen Handlungsweise getreu. Wie natürlich blieben die Folgen davon nicht aus. — Ihr Mann starb gerade noch zur rechten Zeit, um nicht vollends an den Bettelstab zu kommen; und sie selbst mußte eine Schlafstelle suchen. —

Seitdem ernährt sich die Frau Langfinger hauptsächlich durch Dienstleistungen in Familien und als Wäscherin. Doch genügt ihr keineswegs an demjenigen, was sie auf ehrliche Weise verdient; es spukt vielmehr das frühere Wohlleben nicht selten noch bei ihr, und da sie die Mittel, diesem Hange nachzukommen, nicht in Händen hat, so macht sie bei Gelegenheit durchaus keine Umstände um sich auf dem kürzesten Wege mit gewissen Nebeneinkünften zu versehen, wovon der Ehrliche nimmer Gebrauch machen wird.

Frau Langfinger trägt überall das ehrlichste Gesicht zur Schau. Man sollte meinen, sie könne Niemanden auch nur um den Werth einer Stecknadel wissentlich betrügen; denn hört sie von Diebstählen oder Betrügereien, so überläuft sie nach ihrer Versicherung ein eiskalter Schauer; sie erscheint höchst entrüstet über dergleichen verachtungswürdige Handlungen, und kann in ihrem heiligen Eifer gegen dieselben gar kein Ende finden.

Dennoch — wer sollte es glauben! — nimmt Frau Langfinger, wie schon erwähnt, nicht den mindesten Anstand, da, wo es unbeachtet geschehen kann, sich auf eine unerlaubte Weise zu bereichern. An den Orten, wo sie zu Zeiten beschäftigt ist, vermißte man schon mehrmals bald einen silbernen Löffel oder ähnlichen, leicht zu transportirenden, Gegenstand der Wirthschaft, bald dies bald jenes aus dem Bereiche der Speisekammer. Niemanden aber kam es in

den Sinn, einen ernstlichen Verdacht auf die Frau Langfinger zu werfen, die jedesmal, sobald man ihr davon sagte, nicht ermangelte dem Thäter alles Unheil zu wünschen. Allein auch an ihr bewährte sich das alte Sprüchwort:

Nichts wird so fein gesponnen,
Es kommt endlich an die Sonnen!

Eines Tages wusch sie bei einer Familie, wo zufälliger Weise gerade ein Schmorbraten, eines ihrer Lieblingsgerichte, zubereitet wurde. Mit unbeschreiblicher Wonne athmete sie die angenehmen Düfte ein, welche aus dem großen Topfe in ihre Nase drangen; und obgleich sie wissen mußte, daß auch sie ihr Antheil an dem Gerichte empfangen werde, so konnte sie sich dennoch nicht überwinden, auch noch ein Uebriges auf ihre eigene Hand für die Befriedigung ihres Gaumenkitzels zu thun.

Sie nahm den Augenblick wahr, wo die Frau vom Haase sich gegen Mittag aus der Küche entfernte, sprang rasch zum Feuerheerde und schnitt ein derbes Stück von dem Braten herab. Aber — o feindseliges Geschick! — in demselben Momente, wo die köstliche Beute in Sicherheit gebracht werden sollte, trat die Hausfrau wieder herein, sah was vorgefallen war, und kündigte der hinterlistigen Freibeuterin auf der Stelle jeden fernern Verkehr in ihrer Behausung auf.

Doch, was hier unter vier Augen geschah, verdient öffentlich bekannt zu werden, damit sich ein Jeder gegen Heuchelei nud Hinterlist sicher stellen könne! —

Der geschwätzige Gesellschafter.

(Vom langen Mann.)

Ich brach neulich sehr zeitig auf, um zu meinem Vergnügen nach X. zu gehen. Unterwegs bot mir ein Mann, der gleich hinter mir her kam, einen sehr freundlichen guten Morgen, worauf ich erwiederte: „Ei, da hab' ich ja einen recht frühen Gesellschafter."

„Mich hat der heitere Morgen gereizt," begann er, „mein Bett um eine Stunde früher zu verlassen, weil ich seit einigen Tagen sehr schlaflose Nächte habe. Bei mir trifft es eben ein," fuhr er sehr offenherzig fort, „was Sirach sagt: eine Tochter, die noch unberathen ist, machet dem Vater viel Wachens, und das Sorgen für sie nimmt ihm viel Schlafs u. s. w."

— Wenn freilich, entgegnete ich, alle diese Besorgnisse bei Ihnen zusammentreffen, welche der weise Sirach hier aufstellt, so wundere ich mich weiter nicht, daß mir die Ehre einer so frühen Bekanntschaft zu Theil wird. Wäre ich an Ihrer Stelle, so würde ich mir über alles dieses kein graues Haar wachsen lassen, denn unsere Sorgen sind hierbei doch vergeblich, so lange es nicht erlaubt ist, daß die Frauenzimmer sich selbst anbieten dürfen, und sie zu hüten wäre eben so viel, als tausend Mücken unter ein grobes Sieb sperren zu wollen. —

„Sie verstehen mich nicht ganz, mein unbekannter Gönner." Sorge bleibt es immer für die Eltern, wenn es auch wahr ist, was sie hier sagen. Seine Kinder versorgt zu sehen, wird ein Jeder wünschen, seitdem aber die verdammte Mode aufgekommen, daß man zu allererst fragt: wie viel hat das Mädel Geld? so stehen einem die Haare zu Berge, wenn man nicht ein mehreres darauf zu antworten vermag, als Null und Nichts. Mir hat es Gottlob geglückt, daß ich meine Tochter ohne dieses Metall an den Mann bringe, die Heirath ist zwar etwas ungleich an Jahren, da aber ihr schönster Waitzen darunter blüht, so hat dies nichts zu sagen, und ich danke meinem Schöpfer, daß er meiner Tochter das Herz eines Mannes zugeführt hat, welcher sie zu Ehren and Reichthum erhebt."

— Ehre und Reichthum würde ich nicht schätzen, wenn ich Vater hieße, mir sollte es mehr um Ruhe nnd Zufriedenheit des Herzens zu thun sein, die ich meinen Kindern zu verschaffen suchte, als daß sie bei allem Ueberfluß dies entbehren müßten. —

„In welchem Zeitalter sind Sie geboren, daß man noch so ungereimte Meinungen gehegt hat?"

— Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Meinung aufrichtig sagen darf? —

„O ja! die Menschen denken über einerlei Sache sehr verschieden, und ein vernünftiger Mann kann Alles anhören, ohne daß er genöthigt sein sollte, seine besseren Einsichten nachher zu verleugnen."

— Wenn Sie richtige Begriffe von der Sache haben, so brauchen Sie keine Belehrung, werden Ihre Begriffe aber durch Egoismus erzeugt, so muß ich Ihnen sagen, daß Sie mein herzliches Mitleid verdienen. Dasjenige Zeitalter, wo man auf Glück und Zufriedenheit zugleich bei seinen Kindern sah, hieß das vernünftige, dies ist auch noch nicht abgelaufen, ungeachtet Eigennutz Diesen oder Jenen verleitet, der Vernunft nicht immer Gehör zu geben. Ich kenne die Aussichten Ihrer Tochter nicht, weil Sie aber vorhin von ungleicher Heirath sprachen, so kann ich nicht anders vermuthen, als daß Sie ebenfalls das vernünftige Zeitalter verkennen. —

Ein Jeder Andere würde hierbei abgebrochen haben, dieser Herr glaubte aber, daß er mir noch nicht genug Proben seines Verstandes vorgelegt hätte, fand sich auch nicht sonderlich beleidigt, und fuhr, obgleich in gesteigerten Accenten, fort!

„Sie sind ein Moralist. Aber glauben Sie mir, mein Herr, daß eine Reihe von Jahre, wie ich erlebt habe, wohl vermögend ist, einem Menschen diejenige Umsicht zu verschaffen, daß er das Gute vom dem Bösen zu unterscheiden weiß. Gleichheit der Gemüther wirken gleiche Handlungen. Nun ist aber Niemand übereinstimmender als ich und mein künftiger Schwiegersohn; er weiß, wo es nöthig ist, eine Sache mit List anzugreifen, und ich weiß es auch. Einer Sache den Anstrich einer guten Handlung zu geben, versteht er meisterlich, und ich versteh' es auch. Einem Andern auf den Zahn zu fühlen, seinen Verstand zu prüfen, und sodann mit dem seinigen abzuwägen, ist ihm eine Kleinigkeit, und mir auch. Was er will, muß seinen Untergebenen der strengste Befehl sein, bei mir ist es auch so; was er thut, verträgt sich mit den Grundsätzen der Weltklugheit, so handle ich auch. Sein Geschäft betreibt er mit Eifer, sein Geld läßt er nicht müßig sein, und wenn ich reich wäre, würde ich es auch so machen. Aus allem diesem schließe ich, daß meine Tochter nicht unglücklich werden kann, weil ich es nicht will und er mithin es auch nicht wollen wird."

— Ihre Logik ist sehr sonderbar, indessen muß ich gestehen, daß ich mir in diesem Jahrhundert keine zwei solche Genies aufzutreiben getraut hätte; obwohl ich in der That bewundern muß, daß sie sich bei diesen beruhigenden Ueberzeugungen dennoch so viel Sorgen machen. Diese scheinen mir alsdann ganz ohne Noth. —

Der Mann lächelte über meine Antwort, ich aber suchte mich seiner zu entledigen, schützte große Eile und Geschäfte vor und verdoppelte meine Schritte.

Was für eine Menge von Schwachheiten doch unter den Menschen grassiren!

Grobheit und Artigkeit.

Ein Mensch, der sich einen barschen Ton, ein bequemes, gewissermaßen rücksichtsloses Betragen angeeignet hat, erndtet oft einen weit glücklicheren Erfolg im Umgang und Verkehr, als Einer, der beständig artig, fein und zuvorkommend ist. Von Jenem, dem Barschen, sagt man in der Regel: „Er ist gradezu, es ist so seine Art, man muß ihm nichts übel nehmen, er meint das nicht so u. s. w." Bisweilen wird das Ungeziemende ihm sogar als Vorzug angerechnet und es heißt: „Er ist ein derber deutscher Mann, der keine Umstände macht und die Komplimente vermeidet, man muß ihn schon um deshalb schätzen u. s. w." Der Zuvorkommende erscheint häufig dort am verdächtigsten, wo er es am wenigsten zu ahnen vermag. Man sagt ihm nach, daß hinter seiner Freundlichkeit nichts zu suchen sei, als die kalte Form, daß sein glattes Wort nicht seines Herzens Stimme sei. — Ist nun der höfliche Mann einmal genöthigt, auf Augenblicke seine Artigkeit zu verleugnen, so wird ihm dies zehnmal mehr gerügt, als jedem Anderen. Der Grobe indessen kann sich versichert halten, bis in den dritten Himmel erhoben zu werden, wenn es ihm einmal einfällt, höflich zu sein. Die Fähigkeit, auch die Gelegenheit einmal artig zu thun, wird ihm ungemein hoch angerechnet; ja, man macht sich dann sogar Vorwürfe, wie man diesen guten Mann jemals für grob hat halten können.

Daher kommt es denn, daß so manche Leute im Geschäftsverkehr ein rauhes Betragen annehmen, und zwar in einem Grade, als hätten sie ein Privilegium auf die Grobheit. Sie thun es aus Spekulation und sie spekuliren ganz richtig. Handwerker, die einem solchen Manne mit Leistungen irgend einer Art dienstbar sind, fordern in ihren Rechnungen den allerniedrigsten Preis, weil sie voraussetzen, daß der grade deutsche kurz gebundene Mann ihnen für immer die Wege weisen würde, wenn sie es wagten, mehr zu fordern, als er zu geben gewohnt sei. Der grade deutsche Mann macht ja keine Umstände, ist man so billig, wie er wünscht, so knallt er seine Thaler auf den Tisch und die Sache ist abgemacht — gewiß, es sind gute Geschäfte mit ihm zu machen, er ist ein guter Mensch und ein Sonderling. Der Höfliche, der Bescheidene, dem stellt man hingegen in aller Höflichkeit die unverschämtesten Rechnungen aus und Wehe ihm, wenn er es versuchen sollte, auch nur einen Groschen abzudingen! Er ist ein artiger Mann und er muß artig bezahlen.

Das ist die verkehrte Welt.

Uebersicht der am 5. April c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Hilse, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Grüger, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Herbstein, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Sen. Berndt, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Weiß, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Cand. Koch, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Dietrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: S. S. David, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: S. S. Tusche, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Meusel, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Ob. Pred. Birkenstock, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.
Krankenhospital. Cand. Mörs. 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Cand. Rembowski, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) 1 U.
St. Trinitatis. Cand. Matzke 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Pred. Kiepert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Mittmann, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäckel, 9 U. (Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: ein Alumnus.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
St. Adalbert. Amtspr.: ein Alumnus.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Kapl. Purschke.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Kapl. Renelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Vogtherr, 11 Uhr.
Nachmittagspr.: Pred. Ronge, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Fahrten der Eisenbahn.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau f. 6 U. 30 M., NM. 2 U. 30 M.; Ankunft in Breslau f. 12 U. 30 M., Abends 8 U. 40 M.; mit dem Güterzuge, Abfahrt NM. 5 U. 15 M.; Ankunft f. 9 U. 52 M.

b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abf. f. 8, NM. 5, Sonntag und Mittwoch NM. 2 Uhr; Ank. f. 9 U. 15 M., Ab. 7 U. 18 M., Sonnt. u. Mittw. NM. 3 U. 15 M.

c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. f. 7 U. 20 M., NM. 1 U. 30 M., Ab. 6 U. 15 M.; Ank. f. 11 U. 19 M., NM. 4 U. 37 M., Ab. 10 U. 9 M.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 5. April, zum 9ten Male: **Marie Anne, oder: Eine Mutter aus dem Volk.** Schauspiel in 5 Aufzügen, nach dem Franz. „Marie-Jeanne" der HH. Dennery und Mallian von Heinrich Börnstein.

Bretter- und Bohlen-Verkauf.

Eine Quantität verschiedene ganz trockene von gesundem Holze im Winter 1844 geschnittene kieferne Bretter und Bohlen, die von den Schwarten und schwachen Kondbrettern abgesondert, sind in den 3 Linden vor dem Oderthor, um damit zu räumen, billig zu verkaufen.

Vermischte Anzeigen.

Ich wohne jetzt **Hummerei Nr. 16**, 1 Stiege.

J. G. Jockisch.

Ein kleines Kabinet mit Betten ist für einen einzelnen Herrn bald zu vermiethen Mäntlergasse Nr. 7, im Hofe eine Stiege.

Seidene leichte Shawls,

zur Garnitung für Sommer-Hüte empfiehlt
Eduard Nickel, Albrechtsstraße Nr. 11.

Im alten Theater

Sonntag den 5. und Montag den 6. April 1846 Vorstellungen der Academie lebender Bilder.

Quirin Müller.

Theater im blauen Hirsch.

Sonntag den 5. April Casperle im Schutz der Zauberei. Posse in 2 Akten mit Verwandlung. Hierauf Ballet und Metamorphosen, zum Schluß Production auf dem Drahtseil. Billets zu Nummer-Sitzen sind auch am Tage im blauen Hirsch zu haben.

Schwiegerling.

Einem hochgeehrten Publikum offerirt hiermit feines, mittleres und gröberes Ohlauer und Breslauer Mehl zu den billigsten Preisen, sowohl in großen und kleinen Quantitäten zu Metzen, Pfunden u. s. w.

Sauermann, Ohlauerstr. Nr. 29, neben d. Zuckerrohr.

Bei **A. Ludwig** in Oels ist erschienen und bei **Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6, vorräthig

Neuester und vollständiger

praktischer Briefsteller

für das bürgerliche Leben. Eine Sammlung von auserlesenen Briefmustern; enthaltend: Anzeigen und Berichtsbriefe, Aufträge, Bestellungen und Anfragen; Bittbriefe und Bittschriften; Bewerbungsbriefe; Beschwerden, Verweise und Vorwürfe; Abbitten, Entschuldigungs- und Rechtfertigungsschreiben; Erinnerungs- und Mahnbriefe; Empfehlungsschreiben; Berathungsbriefe; Glückwünsche; Danksagungsschreiben; Einladungsschreiben, Beileids- und Trostbriefe, so wie andere im Leben nöthige Gelegenheitsbriefe. Nebst einer leicht faßlichen Anweisung zur richtigen Beobachtung der äußeren Einrichtung von Briefen und der dabei üblichen Förmlichkeiten. Ein Handbuch zum Selbstunterricht im schriftlichen Verkehr für alle Fälle des Familien- und Geschäftslebens. Herausgegeben von einem schlesischen Schulmanne. 160 eng gedruckte Seiten. Brochirt. Nur 6 Sgr.

Welche wichtige Dienste Briefsteller und Anweisungen, sich in Briefform richtig auszudrücken, leisten, wird gewiß jeder Geschäftsmann anerkennen. Doch nicht nur dieser, auch andere Personen kommen oft in den Fall, Anderen Bitten, Gesuche, Nachrichten 2c. vortragen und mittheilen zu müssen. Nun fehlt es allerdings nicht an trefflichen Briefmustern; allein viele Briefsteller liefern eine Menge Briefe, die wenig für das gewöhnliche Leben passen; andere enthalten nicht selten bogenlange, schwer verständliche Briefe, die sich ein nicht gelehrter Mann wenig oder gar nicht zum Muster nehmen kann. Der Herausgeber vorbezeichneten Briefstellers hat es sich aber zur Aufgabe gestellt, durchweg praktische und täglich im Leben vorkommende Briefe zu sammeln und hofft daher, dieser Briefsteller werde sich als ein nie im Stich lassender Rathgeber bei Anfertigung von Briefen bewähren. Auch Schulmänner werden in demselben viel geeigneten Stoff zu Aufgaben für ihre Schüler finden, so wie denn auch jungen Leuten, die sich dem Handwerksstande widmen wollen, dieser Briefsteller bestens empfohlen werden kann. — Der auffallend billige Preis von 6 Sgr. wird auch dem Unbemittelten die Anschaffung dieses nützlichen Briefstellers möglich machen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.